

Aufsatz gleichsam als biblische Grundlage beachtenswerte Ausführungen über „Die Freiheit des Christen und das Gesetz des Geistes bei Paulus“ aus der Feder des bekannten Exegeten St. Lyonnet bringt, sehen die folgenden die libertas christiana im Lichte ignatianischer Spiritualität, wie sie in den Exerzitien zum Ausdruck kommt. Diese suchen sie für das geistliche Alltagsleben fruchtbar zu machen. Freunde ignatianischer Exerzitien werden sich durch das Buch besonders angesprochen fühlen.

ORAISON MARC, *Was ist Sünde?* (122.) Knecht, Frankfurt/M. 1968. Brosch. DM 8.80, sfr 10.60, S 65.10.

Das Buch gibt einige Vorträge des bekannten französischen Priesters und Psychologen wieder, die um die Themen Schuld-Freiheit-Moral-Sünde-Beichte kreisen. Sie mögen für die Zuhörer recht interessant gewesen sein, können aber in ihrer schriftlichen Fixierung wenig befriedigen. In mehr oder weniger geistvollem Geplauder, von einem Punkt zum anderen springend, bietet Vf. einige Gedanken zu den genannten Problemen, ohne die aufgeworfenen Fragen in ausreichender Weise zu beantworten, wie es ja auch in kurzen Vorträgen gar nicht möglich war. Was nun eigentlich der Begriff „Sünde“ besagt, bleibt einem nach der Lektüre der Oraisonschen Aperçus noch ziemlich rätselhaft. Die energischen Attacken des Autors gegen jede Gesetzes- und Pflichtmoral (63 ff) schießen weit über das Ziel hinaus und sind nur in Hinsicht auf gewisse Zerrbilder einer solchen sittlichen Einstellung berechtigt. Eine Moral ohne verpflichtende Normen bietet niemandem einen Halt. Daß alles, was wir tun können, stets (läßliche) Sünde ist, da die Sünde im Ungenügen unserer Antwort gegenüber Gott und dem Nächsten bestehe (98/99), stellt zum mindesten nach katholischem Verständnis eine unhaltbare Übertreibung dar, belehrt uns doch die Dogmatik, daß selbst ohne Gnadenbeistand der Mensch nicht in all seinen Werken sündigen müsse.

Im vielstimmigen Konzert der Meinungen mag auch diese Veröffentlichung zu Wort kommen. Man erweist aber dem Autor einen schlechten Dienst, wenn man seine Vorträge, die selbst diesen Anspruch gar nicht erheben, als „eine gedrängte Summe seiner Moralthologie“ bezeichnet (Klappentext).

PREMM MATTHIAS/BÖCKLINGER KARL, *Christlicher Lebenswandel*. Eine Moralthologie für Laien. (XI u. 385.) Weis, Salzburg 1969, Ln. S 153.-.

Seiner im Jahre 1962 erschienenen und in mehrere Sprachen übersetzten Laiendogmatik „Weltüberwindender Glaube“ läßt der verdiente frühere Salzburger Dogmatiker nunmehr eine nach dem Schema des Dekalogs ausgerichtete Moralthologie für Laien fol-

gen, von der er den allgemeinen Teil und das 1.-4. Gebot selbst verfaßt und den restlichen Stoff dem Linzer Moralthologen K. Böcklinger zur Bearbeitung anvertraut hat. Als Leser seines Werkes zog P. nicht nur Akademiker in Betracht, sondern sein Buch wendet sich „auch an die weiten Volksschichten ohne höhere Bildung im Sinne eines Katechismus für Erwachsene“. Er entschloß sich für den Dekalog als Grundlage des Gesamtaufbaus, weil ja auch „die heute noch vorgeschriebenen Katechismen“ so aufgebaut seien (Vorwort). Hier übersieht P. jedoch, daß die künftigen Katechismen in ihren die Sittenlehre betreffenden Partien sich schwerlich an die Ordnung des Dekalogs halten werden. So verwundert es auch nicht, daß er als „wissenschaftliche Grundlage“ auf das „anerkannte dreibändige Moralwerk von Noldin“ verweist, ohne zu gewahren, daß dieser vor einigen Jahrzehnten geschätzte Entwurf einer herkömmlichen Theologia moralis, der zweifellos nicht zu bestreitende didaktische Vorzüge besaß, inzwischen von der Fachwissenschaft ad acta gelegt wurde und auch keine neuen Auflagen mehr erfährt. Allerdings beruft sich P. auch auf B. Häring's „Gesetz Christi“, dem er öfters einzelne spezielle Aussagen entnimmt. In bezug auf den Gesamtton seiner Moraldarstellung kann P. jedoch kaum den bekannten Redemptoristen als Gewährsmann in Anspruch nehmen, da dieser in seinen Veröffentlichungen keinen Hohl daraus zu machen pflegt, wie sehr er eine christliche Sittenlehre ablehnt, die sich in erster Linie als Gebots- und Sündenethik präsentiert.

Als eine solche muß aber leider der von P. vorgelegte Versuch einer Laienmoral charakterisiert werden. Der allgemeine Teil beginnt denn auch gleich mit der Gesetzgebung auf Sinai, von der Vf. trotz gelegentlicher Bezugnahme auf moderne Exegeten eine Darstellung gibt, die bei den Alttestamentlern einiges Erstaunen erregen dürfte. Wenn man sich den dick gedruckten Text des Dekalogs (3) anschaut, stößt man auf Formulierungen, die (mit Ausnahme des fünften und siebten) die biblischen Zehngebote in einer zu pastoralen Zwecken zurechtgestutzten Fassung wiedergeben, die mit dem biblischen Original nicht übereinstimmt. Nichtsdestoweniger wird dem Leser versichert, dies sei der Wortlaut der von Gott auf Sinai geoffenbarten sittlichen Gebote, die Gott selbst niedergeschrieben habe (7). „Genau die gleichen Zehn“ sollen dann auch „darüber hinaus jedem Menschen von Natur aus ans Herz geschrieben“ sein (14). — Nach Ausführungen über das Gewissen, wobei auch die Religionsfreiheit berücksichtigt wird, legt Vf. eingehend die Bosheit und die Folgen der schweren und der läßlichen Sünde dar. Ferner kommt zur Sprache die Willensfreiheit und ihre Hindernisse sowie das Verhalten in Versuchungen. Den Abschluß

bildet eine detaillierte Schilderung der sieben Hauptsünden, in denen Vf. „Giftwurzeln“ sieht, die „Satan, der böse Feind, in den Ackerboden der menschlichen Natur eingesenkt“ habe (63), während er später meint, diese Giftwurzeln seien — „Gott hätte es gar nicht anders machen können — mit einem aus Leib und Seele zusammengesetzten Wesen von selbst gegeben“ (88).

In diesem Zusammenhang wird auch das Laster der Unkeuschheit behandelt, dessen Häßlichkeit der Vf. in grellen Farben zeichnet. Es ist die Rede vom niedrigsten (!) Trieb, der bei solchen Sünden die Seele ständig tyrannisiere (73). St. Bernhard wird zitiert: „Schließlich macht Gott dem Feuer der bösen Lust ein Ende durch das Feuer der Hölle“ (76). Bei der Unkeuschheit handle es sich, „sooft bewußt und ganz freiwillig die Lust um ihrer selbst willen gesucht wird, jedesmal um eine schwere Sünde, und wären es auch nur Gedanken und Begierden“ (74). Der Rezensent kennt keinen deutschsprachigen Moraltheologen, der so etwas heute noch lehrt. Es fehlt auch nicht der Hinweis (77) auf das „keusche Geschlecht, das im Lichte der Tugend glänzt“ (Weish. 4, 1 Vulg.). Bekanntlich lautet der Urtext anders. Mit einigen Ratschlägen zur Willensbildung schließt die allgemeine Moral. Man vermißt eingehendere Ausführungen über die Pflege sittlicher Grundhaltungen (Tugenden), die sich positiv auf das zu verwirklichende Gute richten. Das Wesen der christlichen Sittlichkeit scheint nach dieser Laienmoral in erster Linie im Meiden der Sünden zu bestehen. In dieser Hinsicht bemüht sich der greise Autor zweifellos in bester Absicht, Wegweisendes zur Gewissensbildung seiner Leser beizutragen, wie auch seine Darlegungen zum 1.—4. Gebot zeigen. Seine eindringlichen Mahnungen sind sicher sehr beherzigenswert. Eine den Menschen von heute überzeugende Laienmoral müßte sich aber doch wohl erheblich von Christenlehr-Vorlagen früherer Zeiten unterscheiden.

Dem Vollender des Werkes, Prof. Böcklinger, war durch den vorgegebenen Aufbau die Marschroute vorgeschrieben. Den restlichen Stoff des irdischen Pflichtenkreises legt er in leicht faßlicher Weise unter ausführlicher Berücksichtigung aktueller Moralfragen dar. Ein zu einem vertiefteren Studium der christlichen Sittenlehre anregendes Verzeichnis einschlägiger Literatur wurde dem Buch leider nicht beigegeben.

Graz

Richard Bruch

RAUH FRITZ, *Das sittliche Leben des Menschen im Licht der vergleichenden Verhaltensforschung*. (Eichstätter Studien. NF Bd. II.) (XV u. 380.) Butzon & Bercker, Kevelaer 1969, Ln. DM 36.—.

Die vergleichende Verhaltensforschung steht weithin noch außerhalb des Gesichtskreises der Theologen. In den theologischen Nach-

schlagewerken hat der Begriff „Verhaltensforschung“ noch kein selbstständiges Stichwort gefunden (siehe LThK 2X 187—179) und auch die moraltheologischen Standardwerke schweigen über diese junge Wissenschaft und die Fragen, die sie den Moraltheologen stellt. Aus diesem Grund verdient Rauhs Untersuchung von vorneherein Beachtung. Wie sehr Fragestellungen dieser Art ein Gebot der Stunde sind, vermag allein schon der Bestseller aus der Feder von K. Lorenz „Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression“ (Wien 201966) einsichtig zu machen. Rauh bezeichnet seine Arbeit nur als Versuch, die aus der Deutung menschlicher Verhaltensweisen seitens der vergleichenden Verhaltensforschung für die Moralpsychologie sich ergebenden Fragen beziehungsweise Forschungsgegenstände aufzuzeigen (Vorwort). Sie betreffen das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, die geistgewirkte Lenkung des natürlichen Triebbereiches beim Menschen, das menschlich freie und verantwortete Gewissen und endlich die Transzendenzfähigkeit des Menschen. Der Weg, auf dem Vf. zu diesen Fragen gelangt, nimmt seinen Ausgang von einem problemgeschichtlichen Überblick, er führt über die wichtigsten Begriffe der Verhaltensforschung (Bedürfnis und Trieb, Appetenz und Aversion, Schlüsselreize und „Angeborener auslösender Mechanismus“, Instinkt, Übersprung, Leerlauf und Ermüdung) zur Darstellung der evolutiven Grundlagen und der grundlegenden Ergebnisse der Ethologie, um in den Abschnitt auszumünden, der sich mit jenen sittlich relevanten Ergebnissen dieser Wissenschaft befaßt, die der Moraltheologe nicht länger wird ignorieren dürfen (1—275). Dieser Weg erscheint zwingend, und der mit den Ergebnissen der vergleichenden Verhaltensforschung nicht vertraute Theologe kann bei der Lektüre dieses spannend geschriebenen Buches vollkommen vergessen, daß er durch die interessanten und erregenden Ergebnisse in eine recht heikle Fragesituation gebracht wird. Trotzdem nennt der Autor seine Untersuchung einen Versuch, und es spricht alles dafür, daß er mit diesem Terminus meint, was er besagt.

Die Gründe für diese Zurückhaltung werden im Gang der Untersuchung da und dort sichtbar. So macht der Autor eigens darauf aufmerksam, daß die vergleichende Verhaltensforschung vor ein kaum lösbares methodisches Problem gestellt sei, weil „die hohe Integrationsstufe des Untersuchungsmaterials mit ihren eigenen Gesetzen“ (15) das Detail, das es zu analysieren gilt, immer als eine in das Ganze eines Organismus verwobene Größe präsentiere. Als weitere Schwierigkeiten kommen hinzu die Gefahr, daß die Frage nach dem Warum einer Verhaltensweise mit der Frage nach dem Wozu vermengt wird (20 f), die Ambivalenz vie-